

Rübezahl und der Glashändler.

(Hierzu ein Tonbild.)

Einst stieg ein Weib, die Frau eines Glashändlers den Berghang des Riesengebirges hinan, um Laub für die Ziege zu streifen und Beeren für den Haushalt zu pflücken. Sie trug ihr kleinstes Kind auf dem Arme, das folgende auf dem Rücken, eins leitete sie an der Hand, und der älteste Knabe sprang nebenher und trug einen leeren Korb und eine Schnur, mit der die Hocke gebunden werden sollte. Zufällig war Rübezahl im Gebirge. Er lag gerade an der Hecke seines Gartens und sonnte sich, und als er der sonderbaren Gruppe ansichtig wurde, erfreute er sich der lebendigen Mutterliebe im Stillen. „Eine Mutter ist doch wahrlich ein gutes Geschöpf,“ dachte er; „sie schleppt sich mit vier Kindern und wartet dabei ihres Berufs ohne Murren; zuletzt wird sie sich noch mit der Bürde des Korbes belasten müssen.“ Diese Betrachtung that seinem Herzen so wohl, daß er beschloß, der Frau eine Ueberraschung zu bereiten.

Jetzt legte sie den Säugling ins weiche Gras, und die andern beiden kleinen Geschwister mußten sich daneben setzen und ihm die Zeit vertreiben, während sie selbst Laub von den Büschen streifte und der älteste Knabe Beeren pflückte. Aber bald behagte es den Kleinen nicht mehr, und sie fingen an, heftig zu schreien. Da verließ die Mutter ihr Geschäft, spielte und tändelte mit den Kindern, nahm sie in die Höhe, hüpfte mit ihnen singend und scherzend umher, wiegte den Kleinsten in Schlaf und ging dann wieder an ihre Arbeit. Doch bald stachen die Mücken die Kinder, und sie fingen ihren Gesang von Neuem an. Darüber wurde die Mutter aber nicht ungeduldig, sie pflückte Erdbeeren und Himbeeren und stopfte damit die kleinen Mündchen, den Säugling aber nahm sie an die Brust. Dieser echte Mutterstimm gefiel dem Geiste immer mehr. Allein der Schreier, den die Mutter vorher auf ihrem Rücken getragen hatte, wollte sich durchaus nicht befriedigen lassen, sondern warf störrig und eigensinnig die Erdbeeren, die ihm die gute Mutter darreichte, auf den Rasen und schrie dazu, als wenn er gespießt wäre. Da riß der Mutter doch endlich der Geduldsfaden. „Rübezahl! Rübezahl!“ schrie sie in den Wald hinein, „komm und friß mir den Schreier!“ — Augenblicklich stand der Geist vor ihr. Er sah aus wie ein Köhler und sprach zu dem Weibe: „Da bin ich; was willst du von mir?“ Die gute Frau war zum Tode erschrocken; aber sie sammelte sich bald und antwortete frischweg: „Ich rief dich nur, damit du mir die Kinder ruhig machen solltest; nun sind sie aber still geworden, ich bedarf deiner nicht mehr; sei bedankt für deinen guten Willen.“ — „Weißt du auch,“ entgegnete der Geist, „daß man mich nicht ungestraft ruft? Ich halte dich beim Wort, gib mir deinen Schreier, daß ich ihn fresse; fürwahr, ein tüchtiger Junge, ein fetter Bissen, so was ist mir lange nicht vorgekommen, der soll schmecken!“ und dabei streckte er die ruhige Hand aus, den Knaben in Empfang zu nehmen.